Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 68. Bromberg, den 22. März 1929.

Der Tag des Buches

An Goethes Todestag, dem 22. März, wird in allen Landen, in denen deutsch gesprochen wird, der **Tag des Buches** begangen. Hat dieser Tag seine Bedeutung für Deutschland, so ist er für das Deutschtum im Auslande besonders wichtig; denn für uns ist das deutsche Buch mehr als Wissensvermittler und Unterhaltung, für uns ist es **Bindeglied und Brücke zur deutschen Kultur.** Wir wollen es pflegen und schätzen, wie es seiner Bedeutung als Stütze zur Erhaltung des Volkstums und unserer Eigenart entspricht.



Das deutsche Buch im Ausland.

In seinen Lebenserinnerungen erzählte vor kurzem ein Siebzigjähriger von seiner Jugendzeit in einem weltentlegenen masurischen Dörfchen. Seine Enkel fragen ihn heute, wie er es da habe aushalten können ohne Radio, ohne Telephon, ohne Kino, Theater und Konzert, ohne Auto und Eisenbahn, ja sogar ohne Zeitung. Dabei sei er doch solch kluger und tiefgebildeter Mann, dem man es gar nicht anmerkte, daß er aus solch einem abseits gelegenen Erdenwinkel stamme. Dat hat der Großvater nur geschmunzelt und gesagt: „Ich hatte ja meine Bücher." Zwar ihm selbst gehörte nicht viel außer dem Schullesebuch, der Bibel und dem Gesangbuch. Erst später sparte er Groschen auf Groschen, um sich diesen oder jenen heißbegehrten Schatz als Eigentum zu erstehen. Aber der Vater kaufte sich alle Jahre einen schönen, dicken Kalender und außerdem hatte der Schullehrer eine kleine Leihbibliothek eingerichtet, deren abgegriffene Bände der Junge nicht nur durchschmökerte, sondern auch nachdenklich und wißbegierig las. Da gab es Märchen und griechische und deutsche Sagen, da stand ein Band deutsche Geschichte, Volkserzählungen von Gustav Nieritz, Glaubrecht und andere. Auch ein paar Klassiker waren darunter und manches andere, was der Junge zwar noch nicht verstand, aber was ihm an Herz und Gemüt nichts geschadet hat; denn der Schullehrer hielt auf gute, wertvolle und belehrende Bücher. Ab und zu gab es auch eine Prämie für den guten Schüler in Gestalt eines neuen wunderschönen Buches.

Solche Erinnerungen kann manch einer von unseren alten Leuten auch erzählen, gerade solche, die abgeschnitten in einem Weltwinkel, vielleicht in Rußland, Wolhynien oder Galizien aufgewachsen sind. Das deutsche Buch war es, das sie in ihrer Einsamkeit mit dem deutschen Geistesleben verband und das mit dazu geholfen hat, daß aus ihnen tüchtige und brauchbare deutsche Menschen wurden.

Werden unsere Kinder auch einmal solche Erinnerungen erzählen? Wird auch ihnen das Buch der gute treue Freund, der fördernde Erzieher und Berater sein? Das wissen wir heute schon, daß in vielen Fällen das deutsche Buch uns nicht nur allgemeine Kultur und Wissenschaft vermittelt, sondern daß es vor allem die feinen Fäden vom Mutterlande zu uns herüberzieht, zu allen Brüdern deutscher Zunge und deutschen Schicksals. Viel wertvoller als all die vorzüglichen Errungenschaften der Neuzeit, die nur dem Tage und seiner vergänglichen Aktualität dienen, ist und bleibt das gute deutsche Buch, das leider heute auch bei uns viel verkannt wird.

Der Bücherschatz unserer deutschen Väter oder auch der deutschen Kolonisten an der Wolga und in Wolhynien war nicht groß. Da standen vor allem Bibel, Gesangbuch und Katechismus auf dem Bücherbrett, daneben die Postille Valerius Herbergers und später der alte Brastberger. Dazu kam noch alle Jahre als guter Hausfreund der wichtige Kalender. Als besonderen Schatz hatte manch einer noch eine Weltgeschichte oder eine Sagensammlung und die Kinder besaßen ein arg zerlesenes, aber viel geliebtes Volks- und Märchenbuch. Das ist nicht viel, aber es waren alles gute

und wertvolle Bücher. Darauf kommt es auch heute für uns an. Es ist nicht zufällig, daß der Tag des Buches auf Goethes Todestag gelegt ist. Er stellt uns vor ernste Aufgaben.

Aber nun erheben sich die Bedenken. „Wann soll ich lesen? Ich habe nicht Zeit und Ruhe für ein ernstes und wertvolles Buch, ich habe kein Geld, es mir zu kaufen, und ich weiß auch nicht, was ich lesen soll." Solche Einwände sind leicht aus dem Felde zu schlagen. War der Winter nicht lang genug, uns wieder ins Haus und an den Familientisch mit seinem heimlichen Zauber zu gewöhnen? Da konnte man schwelgen im Vorlesen gediegener Bücher und nach dem Lesen den anregenden und fördernden Gedankenaustausch pflegen. Wer sehnt sich da noch nach kostspieligen Vergnügungen? Und die Geldfrage ist ebenso wenig ernst gemeint. Zähl erst einmal auf, was du im Monat an überflüssigen Anschaffungen und unwichtigen Kleinigkeiten ausgibst, dann schämst du dich gewiß, daß du diese Entschuldigung gebraucht hast.

Ernster ist schon die Frage: Was soll ich lesen? Wir können hier keine Zusammenstellung guter Literatur geben. Aber der, der wirklich sucht, findet manchen Wink in Zeitungen und Zeitschriften und kann vor allem in unseren Büchereien und bei unseren deutschen Buchhändlern sich manche wertvolle Beratung holen. Schade ist es, daß wir verhältnismäßig wenig Heimatlitteratur besitzen, aber noch viel schmerzlicher, daß selbst dies wenige in weiteren Kreisen fast unbekannt ist. Erst das aber verknüpft uns fest und innig mit unserer Heimaterde und mit dem Erbe der Vergangenheit, auf das wir mit dankbarem Stolz zurückschauen dürfen. Der Geist der Geschichte, der neben dem des Sportes und der Technik heute so wenig beachtet wird, muß viel mehr Leben in unseren Reihen gewinnen.

Der Wert einer Bücherei, gerade im abgelegenen Dorf, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Da findet jeder Stand und jedes Alter die ihm mundende und bekömmliche geistige Kost, da ist auch Ersatz für den, der wirklich kein Buch zu erschwingen vermag. Aber das Schönste ist doch der eigene Besitz von Büchern.

Man muß übrigens nicht immer gleich das Neueste haben und lesen wollen. Es ist traurig, daß auch die Bücherproduktion den raschen Wechsel der Mode kennt und daß sich das Angebot auf dem Büchermarkt so stark nach der Nachfrage regeln muß. Geistig bedeutende Männer bestätigen es immer wieder, daß sie zu ihrer geistigen Erquickung, Weiterbildung und Auffrischung nicht nach Modernem und Sensationellem, sondern nach den unvergänglichen Werken der Großen, nach Goethe, Shakespeare, Sophokles und der Bibel greifen. Walter Flex erzählt in seinem „Wanderer zwischen beiden Welten" von unserem Landsmann Ernst Wurche, der Goethes Gedichte und das Neue Testament mit sich führte. Trittchen, die schlichte Heldengestalt aus Carl Busses rührender Kriegsgeschichte, hat ebenfalls seinen Kameraden, die um ihn schmutzige Witze belachten, aus der Bibel manches kraftvolle Wort mitgegeben.

Der Tag des Buches will uns an vieles mahnen, gerade uns Auslandsdeutsche. Er stellt uns manche ernste, verantwortungsvolle Zukunftsaufgabe, an der wir nicht vorüber gehen dürfen. Er läßt uns aber auch danken für allen Reichtum, den wir aus dem Buch und mit dem Buch von Jugend auf empfangen haben und noch empfangen werden.

Das Fest der Bücher.

Von Josef Wittig.*)

Es geht seit einigen Tagen unter meinen Büchern um. Es ist wie heimliche Vorbereitung auf ein großes Fest. Ein jedes Wesen will einmal aus der Schicht treuen, aber unbeachteten Daseins emporsteigen zu festlicher Sichtbarkeit. Das ist der Sonntagsinstinkt der gesamten Schöpfung. Der schlichteste Bauer setzt einmal seinen Zylinder auf und fährt in seinen Staatsrock. Und die Bäuerin schmückt sich wie eine Königin. Und dann gehen sie, die sonst nie einen Schritt ohne ernstlichen Zweck tun, mehrere Male die Dorfstraße auf und ab. Sie wollen sich einmal sehen lassen. Und wenn sie dann im Wirtshaus einkehren, dann lassen sie, die immer Sparsamen, etwas daraufgehen. Es ist wie eine innere Notwendigkeit, daß der Mensch einmal so schön und reich ist wie der König, und so feierlich und so gütig wie der Herrgott.

Mit überraschender Diplomatie haben es die Bücher, die nicht bloß tote, mit Klugheit bis oben angefüllte Behältnisse, sondern selber sehr kluge Wesen sind, im Laufe der letzten Monate fertig gebracht, um überall, wo deutsche Bücher gelesen werden, einen Buchtag zu feiern. Natürlich denken die Buchschreiber und die Buchhändler, dieser Gedanke sei von ihnen selber ausgegangen, wie ja überhaupt der Mensch bei seiner Neigung zu allerlei Einbildung und hoher Selbsteinschätzung gegenüber aller übrigen Kreatur meint, er sei der Erfinder eines jeglichen klugen und vernünftigen Gedankens. Die Bücher lachen. Sie wissen, daß sie mehr Macht über die Menschen haben als die Menschen über sie. Ich habe da einige Erfahrungen: Wenn ein Buch entstehen will, dann muß ich es schreiben, und es hilft gar keine Gegenwehr. Und die vernünftigen Gründe, die ich etwa aus mir selber zur Niederschrift des Buches zu haben glaube, erkenne ich bald als von einer geheimnisvollen Macht mir eingegeben, die schon ein werdendes Buch vor seinem ersten Buchstaben ausübt. Wir Buchschreiber und Buchhändler sind nichts anderes als getreue und gehorsame Diener dieser Macht des Buches. Es geht ja soweit, daß wir für ein Buch sogar Amt und Ehre und — wenn es heute noch wie vor einigen hundert Jahren notwendig wäre — auch unser Leben einzusetzen bereit wären. Wie mancher Buchschreiber oder Buchhändler oder Buchleser hat um eines Buches willen den Flammentod erlitten!

Trotzdem lassen uns die Bücher unsere Einbildung, als hätten wir den Gedanken des großen deutschen Buchtages ausgeheckt, und lassen auch die Leute ruhig reden, als feierten wir diesen Tag eben darum, weil für uns dabei vielleicht ein kleiner Profit heraushängt, daß an diesem Tage die dichterische Bedeutung des Buches in den Vordergrund gerückt und vor allem einmal im breiten Publikum Atmosphäre für das wertvolle Schrifttum geschaffen werden soll.

Indem ich so hineinhorche in das Raunen, das unter meinen Büchern hin und hergeht, glaube ich zu hören, daß die Bücher meinen, es müsse an diesem ihren Feste so, wie es bei den Menschenfesten von altersher war, irgendetwas Gottesdienstliches sein. Jegliches Leben und jegliches Wesen will verankert sein in tieferen Gründen als nur in dem Grunde der Zweckmäßigkeit oder der Zwecklosigkeit. Und wenn bei menschlichen Festen der Festgottesdienst noch so sehr den Eindruck bloßer Dekoration oder überkommener Formalität macht, an der sich viele möglichst vorbeizudrücken versuchen, so wissen doch auch diese, daß zwar sie selber, aber nicht das Fest leben könnte ohne den Netzwurf in die Gewässer des Heiligen.

Ich ging ganz nahe zu dem Buche, das mir das liebste ist von allen meinen Büchern: zu der Bibel meines Großvaters. Da hörte ich auch schon den heiligen Text zum Feste der Bücher, zu lesen in den Sprichwörtern Salomons, zu Beginn des neunten Kapitels. Das achte Kapitel hatte die „Weisheit" wie ein wunderbares, gottentstammtes Wesen geschildert, das da spricht: „Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, finden mich. Bei mir ist Rat und Hilfe; ich habe Einsicht und Macht. Reichtum und Ehre sind bei mir, und der Güter herrlichstes, das Rechtsein. Selig der Mensch, der mir Gehör schenkt! Meine Freude ist es, bei den Menschenkindern zu sein." Und nun beginnt das neunte Kapitel: „Die Weisheit baute sich ein Haus und bereitete ein Festmahl; sie mischte den Wein und deckte den Tisch; sie ließ ausrufen auf der Burg und in den Straßen der Stadt: Kommet und esset von meinem Brote und trinket von dem Weine, den ich euch gemischt habe!"

Ich sprach diese Worte nach, die ich als Prediger gar manchmal auf das Gotteshaus und auf den Tisch des Abendmals gedeutet hatte. Heute aber waren sie mir wie eine Predigt auf das gute Buch, dessen Urbestimmung ist, eine Wohnung der göttlichen Weisheit zu sein. Ich dachte an manches Wundermahl und an manchen Freudentrunk, die ich in meinen Büchern genoß. Dachte auch an manche Begegnung mit dem Göttlichen, derweil ich in ein Buch versenkt war.

Ach ich weiß, es gibt sehr viele leere Bücher, wie es auch viele leere Gotteshäuser gibt. In manchen ist der Wein so stark mit Wasser gemischt, daß man nur noch das Wasser schmeckt; in manchen ist das Gottesmahl verdorben und vergiftet. Aber ich muß Zeugnis dafür geben, daß der, dessen Freude es ist, bei den Menschenkindern zu sein, nicht selten aus einem guten Buche zu mir gekommen ist.

*) Der Verfasser ist katholischer Priester, Doktor der Theologie, Universitätsprofessor und bekannt als Herausgeber zahlreicher kirchen- und kunstgeschichtlicher Werke

Magie des Buches.

Von Dorothea Hollatz.

Ich sitze im D-Zug; es sind außer mir noch fünf Menschen im Abteil. Es ist also ziemlich eng, aber ich habe einen Fensterplatz, habe mein Buch vor mir auf dem Tisch liegen und bin zufrieden. Ich habe schon zu lange hinausgeschaut, schon zu lange gelesen; nun sehe ich mir meine Mitmenschen an. Was tun sie? Die Frau schläft, der Mann liest im

„Abendblatt", und zwar stundenlang mit bewundernswerter Ausdauer, als wäre diese Zeitung das A und O seines Lebens. Das Mädchen wirft dem Himmel elegische Blicke entgegen. Der alte Mann hat die Augen zwar auf, aber er schläft dennoch, oder so etwas ähnliches wie schlafen. Er döst oder druselt. Und der Mann an der Ecke am Gang denkt. Man sieht es seinem Gesicht an, daß er über etwas nachdenkt, daß er nicht nur so dasitzt.

Und dieser Denkende zieht langsam ein Buch hervor und liest. Was liest er?

Es ist der alte Reiz, die peinigende Neugier, zu wissen, was der andere liest. Er soll ja auch gern erfahren, was ich lese — wenn ich nur wüßte, was er liest, um zu ersehen, ob er ein Mensch ist, mit dem ich mich zu unterhalten wüßte. Aber ich kann es nicht erkennen, weil er an der anderen Ecke sitzt und sich zurücklehnt. Es ist ein Inselbuch. Meine Begierde wächst.

Plötzlich gähnt er und hält sich mit dem Buch den Mund zu. Nicht aus Langeweile gähnt er, sondern aus Eisenbahnmüdigkeit. Dann liest er weiter. Ich aber weiß, was ich wissen wollte: Er liest „Die Weise von Liebe und Tod" von Rilke. Und er hat meinen Blick gesehen und weiß nun, daß ich weiß, was er liest. Und noch mehr: daß ich kenne, was er liest. Mein Blick muß es ihm gesagt haben.

Und nun geschieht das Seltsame: Es entsteht ein Fluidum, ein Wirbel strömender Empfindungen, der die anderen Menschen unberührt läßt. Es ist plötzlich zwischen zwei sich ganz fremden Menschen eine seelische Gemeinschaft entstanden, ein Sich-verwandt-fühlen. Es ist eine Brücke da.

Ich freue mich, daß der da in der Ecke vom Cornet Christoph Rilke liest, daß er vielleicht jetzt gerade den Satz aufnimmt: „. . . als wenn es nur eine Mutter gäbe . . ." Und er fühlt, daß ich in Gedanken mitlese. Es verbindet uns ein geistiges Band, das empfindsame Geflecht der Nerven verstrickt sich.

Ich kenne den Menschen nicht. Ich weiß nichts von ihm, er weiß nichts von mir. Aber er liest Rilke, wie auch ich ihn gelesen habe. Er könnte auch Federer, Huch, Tolstoi oder Rolland gelesen haben, das ist gleich. Aber keine Börsen- und keine Sportberichte.

In zwanzig Minuten ist er fertig, legt das Buch beiseite und denkt. Dabei versucht er den Titel meines Buches zu entziffern, das vor mir auf dem Tisch liegt. Wenn ich das Buch mit der Hand zudecken würde, — ich glaube, er würde es mir entreißen, so intensiv schaut er herüber, um Namen und Verfasser zu erfahren.

Es ist Strindbergs „Inferno". Hat er es erkannt? Ein kurzer, erstaunter Blick auf mich. Wie seltsam: er nimmt aus seiner Tasche die hellblaue Reclam-Ausgabe von Björnson und liest „Über unsere Kraft". Er liest so, daß der breite, schwarze Titel mir ins Auge fallen muß. Will er mir etwas sagen? Die Spannung zwischen uns wächst.

Die anderen sind nicht mehr da für uns. Nur unsere Bücher sind da. Sie reden in stummer Sprache miteinander, und wir sind wie Eltern, deren Kinder Freundschaft geschlossen haben, und schicken uns darein.

Das geht zwei Stunden so, und man wird nicht müde. Man ist ja nicht einsam, auch wenn man kein Wort mit dem andern wechselt. Wundersame Zwiesprache! Seltsames Hin und Her unausgesprochener deutlich lesbarer Gedanken! Sprachlose Wechselwirkung lebhafter Empfindungen!

An der nächsten Station steigt er aus. Er klappt das Buch zu und verbeugt sich zu mir herüber. Es ist, als hätten wir uns lange und gut unterhalten.

Und nun, da er fort ist, bin ich vereinsamt. Statt seiner sitzt eine Frau da, die ißt. Ich schließe mich also ganz fest an mein Buch an, verkapsele mich mit ihm und denke darüber nach, wie seltsam das immer ist: Dieser fast unbescheidene Drang, zu wissen, was ein anderer, der mich doch gar nichts angeht, liest, — und dann dieses Strömen hinüber und herüber, wenn er gute Literatur liest, ob ich sie nun kenne oder nicht. Und dieses Verketten der Gedanken, und die Freude, auch von dem anderen erkannt zu sein, — eben weil man las, mit Aufmerksamkeit las.

Das ist ein internationales Geheimnis, das um das gute Buch schwebt, das sind die magnetischen Strahlen der Druckerschwärze, die magischen Kreise, die sich um das Erleben guter Literatur bewegen, — das ist die unerklärliche Zusammengehörigkeit irgendwelcher Menschen, die sich dadurch nahe sind, — daß sie lesen. Nur dadurch.

Mein Buchhändler.

Von Arthur Brausewetter.

„Mein Buchhändler", diese Bezeichnung charakterisiert das Verhältnis des Kunden zu seinem Buchhändler. Übrigens ist „Kunde" hier nicht das Passende, es ist vielmehr in diesem Zusammenhange ein häßliches Wort. Denn der Buchhändler und der Büchersuchende stehen sich nicht wie Kaufmann und Käufer, sondern wie Anwalt und Schutzbefohlener, wie Ratsuchender und Raterteilender gegenüber. — Ein Buch ist keine Ware, sondern ein Ding, dem eine Seele innewohnt. Es ist kein toter Gegenstand, sondern ein lebendes Wesen. Und es ist vor allem der beste und zuverlässigste Freund, den ein Mensch haben kann. — Der Buchhändler aber ist der Hüter dieser lebendigen Dinge, dieser sprechenden Seelen. Er wacht über sie, wählt sie aus und gibt sie je nach ihrer Art und ihrem Wesen dem Wesensverwandten in die Hand. Der Buchhändler ist gewöhnlich ein feiner Menschenkenner. Er blickt in das Herz der Leute, kennt ihren Geschmack und ihre Richtung; indem er weiß, was sie lesen, weiß er, was sie sind.

Freilich, es gibt auch Bücher, die gar keine Bücher sind. Genau so, wie es Menschen gibt, die gar keine Menschen sind. Und es gibt Bücher, die eine befleckte Seele haben. Gerade so wieder, wie bei den Menschen. Auch die kennt der Buchhändler, und er macht bald die Erfahrung, daß Menschen, die keine Menschen sind, stets die Bücher wünschen, die keine Bücher sind. Und bei den Büchern der befleckten Seele findet dasselbe Verhältnis statt. Auch hier gesellt sich gleich zu gleich, wie überall im Leben. Vielleicht blickt keiner so in die Gründe der menschlichen Seele hinein wie der Buchhändler. — Darum ist er auch der Seelsorger aller derer, die ein Buch lieben und suchen. Und selbst der Kenner guter Werke, ja der Hochgebildete und Gelehrte sind auf „ihren" Buchhändler angewiesen und freuen sich, wenn sie einen gefunden haben, dem sie ihr unbedingtes Vertrauen entgegenbringen können. — Aber mehr ist der Buchhändler: Ein Erzieher. Indem er zum Vermittler zwischen Dichter und Publikum, zwischen Buch und Leser wird, ist es in seine Hand gelegt, das Gute zu fördern, das Schlechte zu unterdrücken, den Geschmack der Menschen zu bilden, ihr Urteil zu läutern. — Was uns heute zu allererst nottut, ist der zielbewußte Aufbau einer idealistischen Weltanschauung. Denn es ist außer jedem Zweifel, daß unser Volk in viel höherem Maße, als durch viele andere immer geltend gemachte Fehler und Schwächen durch das Überwuchern einer materialistischen Weltanschauung zugrunde gegangen ist. Die Bausteine für eine gesunde und idealistische Weltanschauung aber sind die guten Bücher. Und diese dürfen nicht nur auf die Kreise der Gelehrten, der Kunst- und Literaturkenner beschränkt bleiben. „Hätte ich die Freiheit", schreibt ein gebildeter Europäer, „mir eine Neigung zu wählen, die mich für alle Wechselfälle des Lebens auf einen festen Grund stellte, die mir eine Quelle der Freude und Freudigkeit wäre, ein Schild in jenen Tagen, wo alles verkehrt geht und die Welt sich von mir wendet — es würde die Neigung zum Lesen sein. —" — Für ein gutes Buch sollte man vieles opfern, sollte man unter Umständen hungern und dürsten können. Die Seele braucht ihre Nahrung wie der Körper, vielleicht in einem noch höheren Grade. Man soll sie nicht hungern und frieren lassen. Sonst rächt sie sich einmal bitter — vielleicht, wenn es zu spät ist. Sie kann die Höhenluft nun einmal nicht entbehren und verschmachtet in der Niederung.

Man hat vom deutschen Buchhändler gesagt, daß er immer ein schlechter Kaufmann, aber ein um so besserer Freund seines Volkes gewesen ist. Ein größeres Lob kann ihm nicht gespendet werden. „Den deutschen Sortimenter macht uns niemand nach." Dies Wort ist vor kurzem aus berufenem Munde gefallen. Und so ist es außer Frage, daß der Stand des Buchhändlers, insbesondere in einer Zeit wie dieser, nicht nur geschäftliche, sondern ethische und kulturelle Pflichten zu erfüllen hat. Wohl dem Buchhändler, der sich der hohen Sendung seines Berufes bewußt ist, der sich nicht als Kaufmann, sondern als Kulturträger fühlt.

Lustige Rundschau



* **Schulweg.** „Ich bin in Meißen geboren und in Leipzig auf die Schule gegangen." — „Sie Ärmster! Jeden Tag den weiten Weg?"

*

* **Der höfliche Schüler.** „Was ist in dem Satz falsch, Fritzchen: Der Ochse und die Kuh steht im Stall?" — „Es muß heißen: Die Kuh und der Ochse steht im Stall; denn Damen kommen immer zuerst."

Tarantella.

Ein exotisches Abenteuer.

Roman von Harald Baumgarten.

Je lebhafter die Unterhaltung wurde, um so stiller wurde Mary. Aber Ralph, dessen Sehnsucht ja die Südsee von Jugend auf war, beteiligte sich lebhaft an der Debatte, und es schien, als vergäße er auf Augenblicke sein Schicksal.

Er stimmte sogar in Lias Lachen mit ein, wie Streck erzählte, welche Liebe die Insulaner zu ihren Schweinen hegen, und wie er einmal eine junge Frau getroffen habe, die an der einen Brust ihr Kind, an der anderen ein junges Ferkel, dessen Mutter tot war, gesäugt habe.

Nach dem Essen erbot sich Lia, ein Lied zu singen. Sie kannte die Macht, die von ihrer warmen Altstimme ausging.

„Oh," sagte Ralph, „Sie singen, Fräulein Richter?"

„Nur zum Hausgebrauch, Herr Torstensen, wollen Sie mir die Blätter umwenden?"

Der Salon besaß neben einem herrlichen Steinway-Flügel einen Notenschrank, der eine reiche Auswahl barg.

Leise präludierend begann Lia: „Du mein Gedanke . . ." von Grieg. Ihre volle Stimme füllte den Raum. Als sie geendet, waren alle ergriffen.

„Sie sind ja eine große Künstlerin, Fräulein Richter!" sagte Ralph leise. „Sie haben mir wohlgetan."

„Ich werde gern singen, wenn es Ihnen Freude bereitet, Herr Torstensen."

Mary wandte sich ab. Ein wehes Gefühl stieg in ihr hoch sie wußte nicht warum.

Der Wind war steifer geworden. Die Nordsee zeigte ihr griesgrämiges Gesicht. Obwohl die „Tarantella" äußerst seestark gebaut war, so wurde ihr schlanker Leib doch mehr als der ihrer größeren Geschwister, der Ozeandampfer, von den Wellen hin- und hergeworfen. Da die Wellen längsseits kamen, machte sich das Schaukeln stark bemerkbar. Hätte es sich um eine Lustfahrt gehandelt, so hätte Streck den Kurs geändert, und wäre gegen die sich jetzt bedrohlich heranwälzenden Wasser angegangen. Aber da es sein Streben sein mußte, in möglichster Eile Sidney zu erreichen, so hielt er trotz Sturm und Seegang geraden Kurs.

In ihre Ölmäntel gehüllt, standen Ralph und Streck, auf die Reeling gestützt, und starrten in das gewaltige Wogen. Hinter ihnen handhabte der Matrose das Ruder.

Das Schiff platschte manchmal schwer vornüber und die Schraube arbeitete dann, ihrem Element entrissen, einen Augenblick rasend in der Luft. Von Westen drängten die Wolken, in toller Flucht einander zu erreichen strebend. Von Strecks Pfeife riß der Wind Funken, ließ sie eine Sekunde wie Leuchtfeuer aufglühen.

Wenn das Schiff seitwärts überholte, kletterten Spritzer bis auf die Kommandobrücke.

Der Steuermann in Südwester und Ölrock gesellte sich den beiden schweigend bei.

So jagten sie in die Nacht.

„Der Himmel ist grau," dachte Ralph, „in ewigem Kreislauf bewegt sich das All. Die Menschen leiden." Und er wünschte, daß die heranrollende Woge sie alle verschlinge, und dem traurigen Spiel ein Ende bereite.

Der Steuermann nahm den Südwester ab. Der Wind peitschte sein scharfes Gesicht, daß die Haare rückwärts flogen. Er dachte an Florida, wo jetzt vielleicht sein liebes Mädel, in lachendem Sonnenschein im Wasser spielte.

In der Mitte stand Streck. Er hatte die Hand am Hebel, und überlegte, wie lange sie bei diesem Sturme noch Kurs halten könnten.

So kämpften sie durch die Nacht. Schweigend standen sie, starrten voraus und sannen dem Rätsel ihres Lebens nach.

Mary und Lia waren in ihre Kabine gegangen. Mary wollte einen Brief an ihren Vater schreiben. Es schien ihr dann ,als ob die gütigen Augen des Greises ihr nahe wären.

Lia saß in ihrer Kabine. Sie hatte den Kopf in die Hände gestützt und wartete.

Tommy räumte noch einmal im Salon auf. Dann wurde es still. Das Licht erlosch. Sie zog sich einen Regenmantel über und eilte an Deck. Sie mußte Ebersstein sprechen, um zu erfahren, was er auf der „Tarantella" wollte. Sie war eine Frau und eitel. Sollte er ihretwegen sich eingeschmuggelt haben? Er hatte sie in Berlin seine Bewunderung unverhohlen fühlen lassen. Aber woher wußte er, daß sie hier als Gesellschafterin engagiert war? Oder hatte auch er Kenntnis von jenem geheimnisvollen Gift, das in irgendeinem der Schränke verborgen sein müßte? Wer war er überhaupt?

An seinen Adelstitel glaubte sie längst nicht mehr. Ein Angstgefühl überkroch sie. Wenn Ebersstein redete, wer sie war, und woher sie kam, wurde sie mit Schimpf und Schande fortgejagt.

Aber war es vielleicht möglich, ihn als Bundesgenossen zu gewinnen?

Seine Absichten konnten nur betrügerische sein.

Sie stand jetzt dicht ans Maschinenhaus gepreßt, dessen heiße Wände von der Arbeit der Maschinen leise vibrierten.

Einerlei, Klarheit mußte sie haben. Ein Glück, daß Ebersstein nichts von Jack Doherty wußte. Wenn es gelang, ihn willfährig zu machen, konnte er sogar eine starke Hilfe werden.

Sie überlegte, was sie ihm als Preis bieten könne. Dann lachte sie leise. Ebersstein war ein Trottel. Man würde ihn mit Versprechungen abspeisen.

Hans Claas kam über Deck. Als er die einsame Gestalt an die Wand gelehnt sah, trat er auf sie zu. „Ist Ihnen nicht gut, Fräulein? Ja, bei dem Wetter muß man schon feste Seebeine haben."

„Danke, Steward, mir ist sogar sehr gut. Ich wollte nur einmal an Deck, um den Sturm zu sehen."

Eine Welle hob die „Tarantella" hoch und ließ sie plötzlich wieder in die Tiefe sausen. Sie mußten sich beide festhalten.

„Der Alte fährt heute wie der Düwel!" murrte Hans Claas. „Bei solchem Wetter lief er sonst den nächsten Hafen an. Na, denn viel Vergnügen, Fräulein. Ich bin froh, wenn ich unter Deck komme."

Das Schiff lag im Dunkeln. Nur auf der Kommandobrücke sah man zwei einsame Birnen glühen.

Ob Ebersstein noch Dienst hatte? Wahrscheinlich. Bei dem Seegang konnten leicht Hilferufe aufgefangen werden.

Sie huschte schnell über Deck, stand vor der Funkkabine. Ein dünner Lichtschein brach durch die Spalte. Mit raschem Ruck hatte sie die Tür geöffnet.

Ebersstein fuhr empor. Als er die Eintretende erkannte, bot er ihr einen Stuhl. Das Schiff schwankte stark, Lia mußte sich am Tisch festhalten, um nicht zu stürzen.

„Ich bin im Dienst," sagte Ebersstein kurz. „Was wünschen Sie?"

„Sie einmal ohne Grafenmaske sehen, mein Lieber. Ich dächte, die Frage meinerseits, was S i e hier wollen, wäre berechtigter."

Ebersteins Gesicht wurde verlegen. „Man braucht sich nicht selbst zu belasten. Auch vor Gericht nicht. Ich verweigere die Aussage!"

„Dann scheint es mir richtig, mit dem Kapitän zu sprechen, was er für einen Funker an Bord hat — —"

„Was nicht geht, ohne sich selbst zu desavouieren", fiel ihr Ebersstein ironisch ins Wort.

Sie schwiegen beide. Belauerten sich wie zwei Tiere, von denen keines weiß, ob das andere angreifen wird, oder Furcht hat.

Eberstein wandte sich wieder seiner Tätigkeit zu.

Lia legte ihm die Hand auf den Arm. „Wir müssen zu einem Entschluß kommen, mein Lieber, spielen wir mit offenen Karten."

Er wandte den Kopf. „Gut, was wollen Sie auf der „Tarantella"?"

„Wahrscheinlich dasselbe wie Sie, ein Geschäft machen!"

„Was für eins?"

„Ich werde nicht so dumm sein, es Ihnen zu verraten."

Sie schwiegen wieder. Lia sah, daß sie im Nachteil war. Sie beugte sich weit vor und sah ihrem Gegner in die Augen. „Ebersstein, seien Sie vernünftig, wir haben uns doch immer gut vertragen. Ich habe Ihnen geholfen, wo ich konnte."

„Na, und meine Tips?"

„Richtig, Sie bekommen ja noch Ihren Anteil!" Sie nestelte an ihrer Handtasche. „Hier sind Ihre hundert Mark."

„Man dankt!" Ebersstein versenkte das Geld in seine Matrosenbluse.

„Da Sie so anständig sind, will ich auch Kavalier sein. Sie erinnern sich an Schmalow. Wir waren den Abend noch aus, und da er nicht mehr ganz nüchtern war, gab er mir seine Brieftasche zum Bezahlen."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.